

Angesichts der drängenden Probleme unserer Tage, angefangen von den Großmachtphantasien eines russischen Präsidenten, über die erschreckende Unbeweglichkeit im Bezug auf die Zerstörung der Umwelt und dem drohenden Klimawandel bis hin zu all den unzähligen Fällen von Missachtung der Menschenwürde und rücksichtsloser Ausbeutung – da könnte schon mal der sehnsüchtige Wunsch wach werden, wie schön es doch wäre, wenn da einer mit großer Macht und Gewalt auftreten und all dem Elend ein Ende bereiten würde.

Und dann ist es gerade für Christen nur noch ein kleiner Schritt, diese Sehnsucht mit Gott in Verbindung zu bringen, ihn verantwortlich zu machen und ihm vorzuwerfen: Warum greifst du nicht ein und gebietest all dem Unheil endlich Einhalt?

Der Täufer Johannes bewegte sich am vergangenen Sonntag noch in einer ganz ähnlichen Denkweise. Wenn sein Ruf zu Umkehr kein Gehör findet oder gar lächerlich gemacht wird durch das Erscheinen von Pharisäern und Schriftgelehrten, dann wird er rabiat: „Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wir umgehauen und ins Feuer geworfen...“, und er wird „den Weizen in seine Scheune sammeln; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen.“ (Mt 3,10.12) Dem Bösen und dem Unheil muss mit aller Macht begegnet werden, damit es aufgehalten wird.

So nachvollziehbare solches Denken auch sein mag, Jesus hat damit absolut nichts zu tun. Zöllnern und Sündern begegnet er eben nicht mit der gebotenen Distanz und dem geforderten Widerstand, sondern sucht sogar ihre Gemeinschaft; ja selbst den verhassten römischen Besatzern, die doch ganz entscheidend verantwortlich sind für das Elend in Israel zu seiner Zeit, denen verweigert er nicht sein Hilfe, wenn sie ihn darum bitten (vgl. Mt 8,5ff).

Dieser Jesus passt absolut nicht in die Verkündigung des Täufers. Deshalb ist es nur verständlich, wenn dieser ihn heute völlig verunsichert fragen lässt: „Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (V 3)

Bedeutet das jetzt aber, dass Jesus all dem Elend nichts entgegenzusetzen hat, ja, etwa gar nichts entgegensetzen will? Muss man das alles aushalten und sogar noch lieb und nett sein gegenüber den Verursachern?

Dieser Eindruck täuscht. Denn Jesus weiß nur zu gut, dass Gewalt, auch wenn sie berechtigt ist, immer mit der Demütigung des anderen verbunden ist, und damit zur Wurzel wird für neues Unheil. Außerdem ist für Jesus die direkte Bekämpfung all der Menschen, die Böses tun, keine Lösung, denn sie setzt das Problem nur dem Zufallsspiel der Kräfte aus: Wer über die größere Macht und die entsprechenden Mittel verfügt, der gewinnt; aber das ist nicht unbedingt der, der im Recht ist. Ja, es zeugt von realitätsfremder Naivität, genährt durch unzählige Filme und Krimis mit Happyend, tatsächlich auf dieses Lösungsmodell zu setzen.

Deshalb ist der Ansatz Jesu ein viel grundsätzlicherer. Der klingt bereits dort an, wo er den Jüngern des Täufers aufträgt: „Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet.“ (V 4f) Hier spricht Jesus vom Kern seiner Sendung, nämlich durch die Errichtung des Reiches Gottes den ursprünglich heilen Zustand der Erde wieder herzustellen, die Tür zum Paradies wieder zu öffnen, damit heil wird, was unheil ist; ja, alle Wunder Jesus sind eigentlich nur zeichenhafte Hinweise genau darauf. Noch deutlicher wird er am Ende des Evangeliums, wenn er dort die etwas rätselhafte formuliert: „Unter den von einer Frau Geborenen ist kein Größerer aufgetreten als Johannes der Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.“ (V 11) Das, was den Kleinsten im Himmelreich vom Täufer unterscheidet, das ist die zentrale Tatsache, dass für diesen Kleinsten der Tod seine Macht verloren hat. Und es ist genau dieses österliche Ereignis, das nicht nur die alles entscheidende Grundlage ist für das Himmelreich, sie ist auch der einzige Grund, der alles Unheil wirksam und nachhaltig bekämpfen kann.

Was heute leider vielen Christen nicht mehr bekannt ist: Der Tod als das einzig Sichere in unserer Zukunft ist nicht nur ein Ereignis am Ende unseres Lebens; er ist eine Macht, die zurückwirkt bis in unsere Gegenwart und uns mehr bestimmt, als uns lieb ist, er ist eine Macht, der wir nichts entgegensetzen können, der wir ohnmächtig ausgeliefert sind. Unsere instinktive Reaktion auf diese Ohnmacht besteht darin, dass wir – bewusst oder unbewusst – anfangen, nach Macht zu streben, Macht zu erlangen, um so unsere existentielle Ohnmacht zu überspielen.

Und genau hier liegt die Wurzel allen Übels. Hier ist die Quelle, aus der alles Unheil kommt. (vgl. Sündenfall Gen 3,1-24) Überall, wo sich Unheil, Not, und Elend ereignet, da spielt das Streben nach Macht die entscheidende Rolle und ist die zerstörerische Handschrift des Todes erkennbar. Wenn Jesus durch seine Auferstehung genau diese Macht des Todes besiegt und seinen Jüngern Anteil gibt an diesem Sieg, dann ist jetzt tatsächlich der Kleinste in diesem Himmelreich größer als Johannes der Täufer, weil der Tod ihm nichts mehr kann, und er deshalb frei wird von dem unsäglichen Streben nach Macht.

Unser heutiges Sonntagsevangelium macht eine etwas ungewohnte, aber ursprüngliche und zentrale Dimension von Weihnachten sichtbar. Alles weihnachtliche Licht ist eigentlich österliches Licht. Wenn man diesen Osterbezug weglässt, dann ist alles, was jetzt abläuft, nur noch eine andere Form von Fastnacht. Denn nur im diesem Osterersieg Jesu liegt der Grund, warum seine Geburt überhaupt interessiert, warum seine Ankunft so große Freude auslöst.

Früheren Generationen war da alles noch bestens bekannt. In alten Weihnachtsliedern aus dem 16. Jhdt. singen wir z.B.: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis...“ (Gl 247,4.), oder in der dritten Strophe von „Es ist ein Ros entsprungen“ (Gl 243): Es „hilft uns aus allem Leide, rettet von Sünd und Tod.“